

„Eine verlorene Schlacht“

Interview mit US-Autor William Gaddis über seine Romane, den Kampf gegen das Chaos und die Sprache der Justiz

SPIEGEL: Mr. Gaddis, als Sie für Ihren Roman „J R“ 1976 den National Book Award erhielten, erklärten Sie, daß ein Schriftsteller eigentlich „gelesen und nicht gehört werden sollte“. Was meinten Sie damit?

Gaddis: Heute ist die Fixierung auf die Person zu einem Fluch geworden. Man interessiert sich nicht mehr für das geschriebene Wort, sondern für die Selbstdarstellung des Autors. Das alles ist nur noch Publicity und Werbung und hat mit dem Werk selbst nichts mehr zu tun.

SPIEGEL: Es hat aber eine Zeit gegeben, in der Sie selbst unter der Diskrepanz zwischen dem Anspruch Ihrer Werke und

der zurückhaltenden Reaktion seitens der Leser gelitten haben.

Gaddis: Ja, mein Agent hat einmal zu mir gesagt: „Sie haben die merkwürdigste literarische Karriere gemacht, die man sich vorstellen kann.“ Heute empfinde ich meine Situation eigentlich als faszinierendes Paradox. Ich ärgere mich nicht mehr darüber.

SPIEGEL: In 40 Jahren haben Sie außer vier umfangreichen Romanen nichts veröffentlicht, auch keine Erzählungen oder Essays. Waren Sie als Romancier voll ausgelastet?

Gaddis: Ja, weil das meine Sache ist. Und ich mache ungern etwas, von dem ich

nichts verstehe. Romane sind mein Handwerk, meine Berufung.

SPIEGEL: Sie haben früher im Bereich Public Relations gearbeitet. War das Broterwerb oder Recherche?

Gaddis: Reiner Broterwerb. Als 1955 mein erster Roman „The Recognitions“ erschien, hoffte ich auf Erfolg. Ich war jung damals. Doch das Buch verschwand schnell vom Markt. Ich hatte gerade geheiratet, dann kamen zwei Kinder. Also mußte ich einen Job annehmen. Der sollte mit dem Literaturbetrieb nichts zu tun haben. In einem pharmazeutischen Betrieb habe ich fünf Jahre Reden und dergleichen geschrieben – und gelitten.

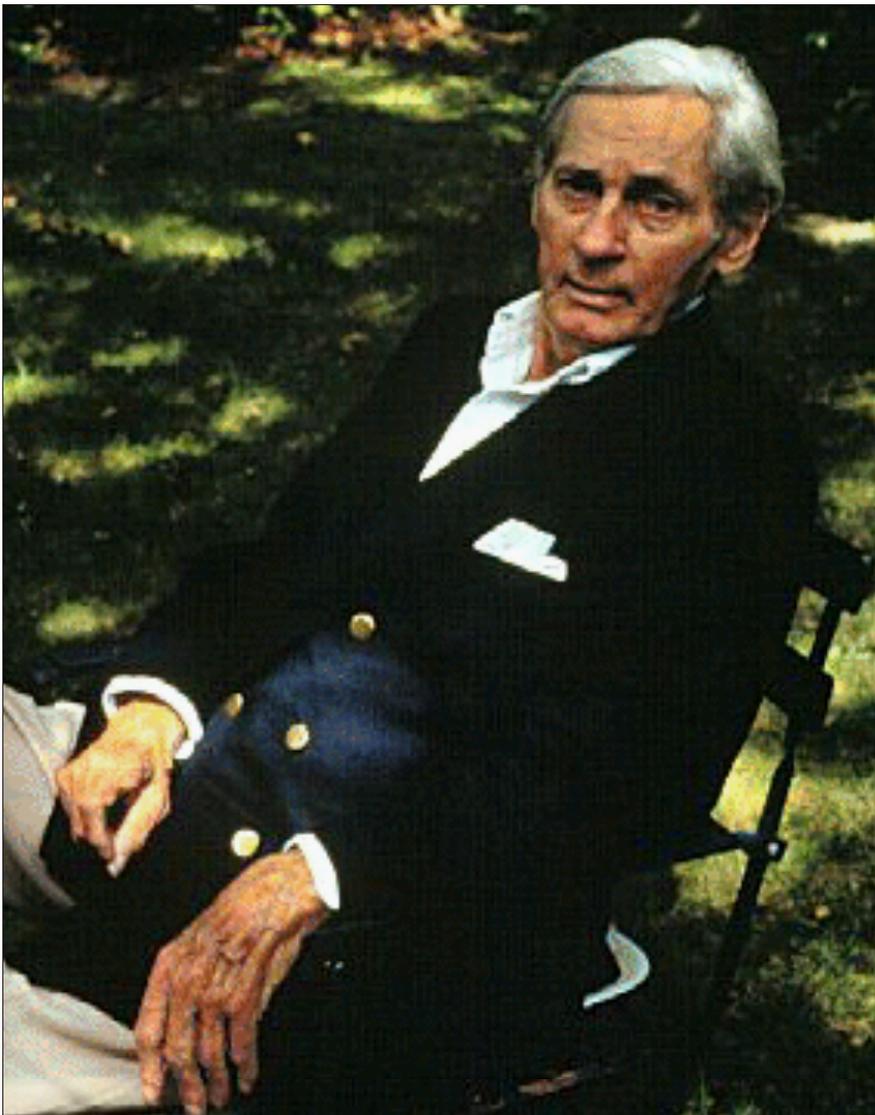
SPIEGEL: Aber einige Einsichten für Ihren im Wirtschaftsleben spielenden Roman „J R“ haben Sie doch immerhin gewonnen?

Gaddis: Einige schon. Vor allem über die Gefühle, die viele Männer haben, die ihre Familie ernähren müssen und einer Arbeit nachgehen, die sie hassen. Darauf beruht unser System: auf Männern, die ihren Job hassen.

SPIEGEL: Also gaben Sie der Romanfigur Thomas Eigen persönliche Erfahrungen mit auf den Weg?

Gaddis: Ja, weitgehend. Eigen hält sich für eine enorm wichtige Person, muß aber in einem Job arbeiten, den er haßt. Er bringt keinen Respekt für seine Arbeit auf. Anfangs war er mir sympathisch, doch dann entwickelte er sich zu einem Charakter, der dauernd herumjammert. Er ging mir wirklich auf die Nerven! Eine kuriose Erfahrung beim Schreiben.

SPIEGEL: „J R“, vor mehr als 20 Jahren im Original erschienen, ist heute ein höchst aktueller Roman über die Welt der



William Gaddis

wird in diesem Herbst dem deutschen Publikum erstmals mit seinen beiden Hauptwerken vorgestellt. Übersetzungen seiner Romane „J R“ (1975) und „Letzte Instanz“ (1994) sollen den amerikanischen Schriftsteller auch hierzulande populär machen. Gaddis, 73, stammt aus New York und lebt heute – abseits des Kulturbetriebes – auf Long Island. Nach dem Mißerfolg seines Erstlings „The Recognitions“ (1955) werden seine Bücher inzwischen zu den Höhepunkten der amerikanischen Gegenwartsliteratur gezählt.

Finanz- und Aktienmärkte. Sind Sie über die Haltbarkeit selbst erstaunt?

Gaddis: Sie haben recht: Das Buch hat die achtziger Jahre vorweggenommen, den Wahnsinn von Reagans Version freier Marktwirtschaft, „Reagonomics“. Heute ist alles noch viel schlimmer. Aber man hat den Roman nicht gelesen – und also nichts gemerkt.

SPIEGEL: Die Hauptfigur J R ist ein elfjähriger Wunderknabe, der sich ein Wirtschaftsimperium gewissermaßen herbeitelefoniert. Gab es ein reales Vorbild?

Gaddis: Nein. Vielleicht habe ich einfach daran gedacht, wie ich selbst als Elfjähriger war. Der Grund, warum ich ihn elf Jahre alt sein lasse, ist der, daß er völlig amoralisch sein kann ...

SPIEGEL: ... und ganz unschuldig.

Gaddis: Richtig. Genau das ist der Unterschied zwischen dem Jungen und Leuten, die im Bewußtsein ihres Unrechts amoralisch handeln, den Leuten, gegen die er antreten muß. Genau das macht Amerika aus: Immer munter drauf

„In meinen Romanen nimmt die Hoffnung beständig ab“

los, Erfolg haben, Geld verdienen. J R sieht sich um und denkt sich: Aha, so macht man das also. Manchmal weiß er nicht mal, wo er die Kommas bei einer Zahl setzen muß, die so gewaltig ist, daß sie Hunderte von Menschen arbeitslos machen kann. Er baut ein Papierimperium auf, das Millionen wert ist und den Aktienmarkt ins Chaos stürzt. Er glaubt gewissermaßen an seinen eigenen Mythos.

SPIEGEL: „J R“ ist auch ein Roman über den Zusammenbruch der Kommunikation. Aber Lärm und Sprachchaos haben in Ihrem Buch fast eine musikalische Struktur. Glauben Sie nicht an den Verfall?

Gaddis: Doch. Ich sehe den Verfall, die Entropie, den Zusammenbruch. Eine musikalische Struktur? Vielleicht bin ich ja im tiefsten Herzen ein Musiker.

SPIEGEL: Die Dialoge, aus denen der Roman weitgehend besteht, erscheinen bisweilen wie Protokolle.

Gaddis: Richtig, die Sprecher wissen nicht, was sie sagen. Aber sie können einfach nicht aufhören zu reden.

SPIEGEL: Ihr vierter Roman, „Letzte Instanz“, ist ein Justizroman. Wie kamen Sie auf den Gedanken, über eine so trockene Materie zu schreiben?

Gaddis: Da kommt vieles zusammen. Zunächst die Sprache: Gesetze sind Sprache, egal ob vor Gericht oder auf dem Papier. Ich bin fasziniert davon und lese gern juristische Kommentare. Ihnen liegt der Versuch zugrunde, Sprache präzise zu gebrauchen. Dann die Frage: Was ist in Amerika los? Was passiert mit einer

Zivilisation, ihrer Unterströmung, wenn es juristisch wird?

SPIEGEL: In Ihrem Roman heißt es einmal, das Recht habe die Aufgabe, Ordnung im täglichen Chaos zu schaffen. Ist das nicht auch Aufgabe der Literatur?

Gaddis: Nein. Sogar die Literatur fällt ins Chaos. Die Dinge brechen zusammen, alles bricht zusammen, auch die Sprache. So empfinde ich das.

BESTSELLER

BELLETRISTIK

- 1 Grisham: Der Regenmacher** (1)
Hoffmann und Campe;
48 Mark
- 2 Mariás: Mein Herz so weiß** (2)
Klett-Cotta; 36 Mark
- 3 Noll: Kalt ist der Abendhauch** (3)
Diogenes; 36 Mark
- 4 Gaarder: Durch einen Spiegel, in einem dunklen Wort** (5)
Hanser; 29,80 Mark
- 5 Follett: Die Brücken der Freiheit** (6)
Lübbe; 46 Mark
- 6 Evans: Der Pferdeflüsterer** (4)
C. Bertelsmann; 44,80 Mark
- 7 Tamaro: Geh, wohin dein Herz dich trägt** (8)
Diogenes; 32 Mark
- 8 Gaarder: Sofies Welt** (7)
Hanser; 39,80 Mark
- 9 George: Im Angesicht des Feindes** (9)
Blanvalet; 46,80 Mark
- 10 Binchy: Der grüne See** (11)
Droemer; 45 Mark
- 11 Guterson: Schnee, der auf Jedem fällt** (12)
Berlin; 48 Mark
- 12 Simmel: Traum den unmöglichen Traum** (10)
Droemer; 45 Mark
- 13 Anonymus: Mit aller Macht** (15)
List; 44 Mark
- 14 King: Desperation**
Heyne; 48 Mark
- 15 Cross: Die Päpstin** (14)
Rütten & Loening;
49,90 Mark

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom Fachmagazin *Buchreport*

SPIEGEL: Und doch erscheinen Ihre Bücher wie Felsen in der Brandung. Sehen Sie das anders?

Gaddis: Vielleicht ist das unausweichlich. Ja, unsereins versucht es noch: Wir haben diese starke Sehnsucht nach Ordnung. Eine verlorene Schlacht.

SPIEGEL: Woher rührt Ihr Pessimismus?

Gaddis: Den hatte ich von Anfang an. Mit 20 habe ich Spenglers Untergangsvisionen

gelesen, da war ich überwältigt. In meinen vier Romanen nimmt die Hoffnung beständig ab. Amerika heute? Ich bin zutiefst davon überzeugt, daß es damit nicht gutgehen wird. Der schreckliche Widerspruch, daß die Reichen immer reicher, die Armen immer ärmer werden. Und die Rassenfrage – wie soll man das lösen? Ich sehe keinen Ausweg.

SPIEGEL: Haben Sie je daran gedacht, woanders als in den USA zu leben?

Gaddis: Nein. Graham Greene hat gesagt: England hat mich gemacht. Dasselbe gilt für mich und Amerika. Ich bin ein Produkt Amerikas. Ich bin einer, der dieses Land zu verstehen sucht und dabei ein immer düstereres Bild wahrnimmt. Was macht Amerika aus? Es ist ein Land, in dem ein Prozent der Bevölkerung über rund 40 Prozent des nationalen Vermögens verfügt – sehr interessant für einen Schriftsteller.

SPIEGEL: Satire, schwarzer Humor, Szenen, die an Slapstick erinnern – all das macht die düsteren Prognosen Ihrer Bü-

„Einen raffgierigen Zwerg kann ich mir nicht entgehen lassen“

cher erträglich. Humor als letztes Mittel gegen den Irrsinn der Welt?

Gaddis: Soweit ich sehe, ja. Es ist der einzige Ausweg, den ich finden kann. Die ganze Situation ist absurd: Wir leben doch alle in Fiktionen, und ich mag die Vorstellung, daß die Fiktion die einzige Möglichkeit ist, diese dunkle Nacht zu überstehen.

SPIEGEL: Ist am Ende alles nur ein großer Witz?

Gaddis: Das würde ich nicht sagen. Die Frage: Wozu das alles? hat mich immer verfolgt. Jetzt, im Alter, komme ich zu der Überzeugung, daß wir die Frage gar nicht beantworten müssen. Ich beziehe mich auf Hans Vaihinger, einen deutschen Philosophen, der schreibt, daß echte Moralität immer auf einer fiktiven Basis beruhen muß. Wir müssen so tun, als ob unsere Pflichten uns von Gott auferlegt wären, als ob wir sonst für unser Fehlverhalten bestraft würden.

SPIEGEL: Lesen Sie auch deutsche Literatur?

Gaddis: Früher, auf dem College, war ich von der Romantik beeindruckt, besonders von Novalis. Für „The Recognitions“ ist Goethes „Faust“ wichtig gewesen. Und dann Wagners „Rheingold“ für „J R“ – fast zu schön, um wahr zu sein: Ein Zwerg, der das Geld zusammenrafft und der der Liebe fürs Geld entsagen will, das konnte ich mir nicht entgehen lassen. Zur Zeit bin ich von Thomas Bernhard völlig begeistert. Er ist herzzerreißend komisch. Außerdem hat er ein Konzept, das mich fasziniert: Sein Wahn richtet sich gegen sich selbst. □

SACHBÜCHER

1 Goldhagen: Hitlers willige Vollstrecker (2)
Siedler; 59,80 Mark

2 Ehrhardt: Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin (1)
W. Krüger; 32 Mark

3 Carnegie: Sorge dich nicht, lebe! (3)
Scherz; 46 Mark

4 Goleman: Emotionale Intelligenz (4)
Hanser; 49,80 Mark

5 Schwarzer: Marion Dönhoff (7)
Kiepenheuer & Witsch; 39,80 Mark

6 Krämer/Trenkler: Lexikon der populären Irrtümer (5)
Eichborn; 44 Mark

7 Ogger: König Kunde – angeschmiert und abserviert (6)
Droemer; 39,80 Mark

8 Paungger/Poppe: Vom richtigen Zeitpunkt (8)
Hugendubel; 29,80 Mark

9 de Bruyn: Vierzig Jahre (12)
S. Fischer; 39,80 Mark

10 Krug: Abgehauen (9)
Econ; 36 Mark

11 Kelder: Die Fünf „Tibeter“ (10)
Integral; 19,80 Mark

12 Dutschke: Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben (14)
Kiepenheuer & Witsch; 48 Mark

13 Krone-Schmalz: Jetzt mal ehrlich (13)
Econ; 39,80 Mark

14 Ben Artzi-Pelossof: Trauer und Hoffnung (11)
Rowohlt Berlin; 34 Mark

15 Ruge: Weites Land
Berlin; 48 Mark